

Susanne Klengel / Douglas Pompeu

# Literarische Nord-Süd-Beziehungen im Kalten Krieg: Geselligkeit im Widerstreit bei den Lateinamerika-Kolloquien in Westberlin 1962 und 1964

## I. Geselligkeit und Kontroverse im Schatten der Mauer

„[W]ir haben sehr lange zu Abend gegessen, es war ein sehr langes *diner*, ein sehr langes *souper* [...]“, so die kurzen privaten Worte, die ohne Wissen der beiden Tagungsteilnehmer versehentlich mitgeschnitten und archiviert wurden.<sup>1</sup> Die eindrucksvolle Dauer des Gastmahls, an dem lateinamerikanische und deutsche Schriftsteller:innen anlässlich eines Symposiums im Jahre 1964 in Berlin teilnahmen, wird durch die dreimalige Wiederholung besonders betont. Man vermutet einen langen Abend der Freundlichkeiten, des hoffentlich guten Weins und Essens, der gepflegten Unterhaltung auf Spanisch und Deutsch oder in Übersetzung, geprägt von wechselseitigem Interesse nicht nur zwischen Deutschen und Lateinamerikanern, sondern auch unter den lateinamerikanischen Gästen selbst, die einander bei dieser Tagung teilweise zum ersten Mal begegneten.

Neben der alten Tradition des kulinarisch-intellektuellen *Symposions* sei hier auch an die *convivialité* im Sinne des französischen Gastronomen und Philosophen Brillat-Savarin (1825) erinnert als „Freude des Beisammenseins, der guten und freundschaftlichen Kommunikation im Rahmen einer Tischgesellschaft“, so Adloff in seiner Einleitung zur deutschen Ausgabe des yieldiskutierten *Manifeste du Convivialisme* (2011): „Konvivialität beschreibt den freundlichen Umgang, den Menschen untereinander pflegen können, sowie ein freiheitliches Verhältnis, das sie zu den ‚Dingen‘ (seien es Gegenstände, Infrastrukturen, Institutionen oder Techniken) haben können“.<sup>2</sup>

Beiläufig und selbstverständlich wird diese Kunst des Miteinander gerade bei Tagungen und Kongressen gepflegt, wo verschiedene Persönlichkeiten zusammenkommen

---

<sup>1</sup> Vgl. Tonaufnahme „Kolloquium ‚Der Schriftsteller im Wandel unserer Welt‘, Sept. 1964; 89'42 / 80'05 Deutsche Welle“ (aufbewahrt im Ibero-Amerikanischen Institut SPK, Berlin).

<sup>2</sup> Frank Adloff: „Es gibt schon ein richtiges Leben im falschen.“ Konvivialismus – zum Hintergrund einer Debatte, in: Les convivialistes. Das konvivialistische Manifest. Für eine neue Kunst des Zusammenlebens, hrsg. von Frank Adloff und Claus Leggewie, übers. von Eva Moldenhauer, Bielefeld 2014, 7–31, hier: 12. Die hier zitierte Bedeutung entspricht allerdings nur einem von mehreren Bedeutungssträngen, aus denen sich das heutige Konzept des *Convivialisme* speist.

und sich in einem sozialen Rahmen auf gemeinsame Inhalte, Instrumente des Austauschs und Techniken einigen. Sie ist umso vielschichtiger, je unterschiedlicher die Akteure und ihre Umstände sind: Oft bedarf es besonderer Kommunikationsstrategien, zum Beispiel der Verdolmetschung in verschiedene Sprachen, sowie einer kompetenten und taktvollen Moderation und eines integrierenden Rahmenprogramms. Auch letzteres hat eine lange Tradition, die weit in die Anfänge wissenschaftlicher Kongresse im 19. Jahrhundert zurückreicht: „Je weiter die Reise, je internationaler das Publikum, desto mehr sieht sich der Veranstalter bewogen, den gesellschaftlichen Rahmen eindrucks- voll, unterhaltsam und spektakulär zu gestalten.“<sup>3</sup> Schon bei frühen internationalen Kongressen im Berlin des 19. Jahrhunderts sah das gesellige Rahmenprogramm nicht nur Empfänge und Oper, sondern auch Besuche in Instituten und Ausflüge aller Art vor.

Obgleich an dieser Stelle keine weiteren Überlegungen über das komplexe Phänomen der Sozialität bei Tagungen angestellt werden können, sei auf die aktuellen Debatten zur Convivialität hingewiesen, weil diese das soziale Miteinander nicht nur im normativen Sinne eines stets „guten“ Miteinander begreifen (im Tagungskontext würde man vielleicht an einen durchweg *gelingenden* Austausch denken), sondern insbesondere auch Momente von Reibung und Konflikt, Differenz und Asymmetrie reflektieren.<sup>4</sup> Im Falle der beiden Lateinamerika-Kolloquien der frühen 1960er Jahre – der ersten ihrer Art in Westdeutschland (und im Grunde in beiden Teilen Deutschlands)<sup>5</sup> – kam es tatsächlich mehrmals zu Spannungen jenseits üblicher Kontroversen im Rahmen öffentlicher Debatten, weil sich spezifische Momente der Fremdheit und vielleicht sogar der Befremdung einstellten. Diese hatten nicht nur mit Unwissenheit, sondern auch mit dem Geist der 1960er Jahre zu tun: etwa mit einem unzureichenden Verständnis von „historischer Entwicklung“ bzw. „nachholender Moderne“ im vermeintlichen Gefälle von Nord nach Süd, mit einer unterschiedlichen Auffassung von Tradition und Fortschritt, mit dem Ost-West-Konflikt, dem Kalten Krieg und auch mit einer belasteten deutschen Vergangenheit (letzteres vor allem beim zweiten Kolloquium 1964). Mit Édouard Glissant könnte man vielleicht sagen, dass die Tagungsveranstalter beide Male – überzeugt und selbstverständlich – den Maßstab eines „transparenten“ Austauschs anlegten, sich jedoch bald mit der „Opazität“ im Sinne von vielfach differenten Welten ihrer lateinamerikanischen Gäste, aber auch der deutschen

**3** Vgl. Susanne Klengel: Was Wissenschaft gesellig macht. Notizen zu frühen internationalen Kongressen in Berlin, in: Tilmann Buddensieg, Kurt Düwell, Klaus-Jürgen Sembach (Hrsg.): Wissenschaften in Berlin, Bd. 3: Gedanken, Berlin 1987, 33–36, hier: 35.

**4** Vgl. Sergio Costa: The neglected nexus between Conviviality and Inequality, in: Novos Estudos 113 (2019), 15–32.

**5** In der DDR fanden in den 1960er Jahren keine ausschließlich deutsch-lateinamerikanischen Schriftstellertreffen statt, jedoch waren lateinamerikanische Autoren zu den Internationalen Schriftstellertreffen eingeladen, z. B. im Jahre 1965, an dem u. a. Miguel Ángel Asturias und Pablo Neruda teilnahmen. Vgl. Deutscher Schriftstellerverband (Hrsg.): Internationales Schriftstellertreffen Berlin und Weimar. 14.–22. Mai 1965. Protokoll. Berlin/Weimar 1965.

Teilnehmer konfrontiert sahen.<sup>6</sup> Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Kolloquien teilweise als misslungen bezeichnet wurden und vielleicht aus diesen Gründen weder in die Geschichte der deutsch-lateinamerikanischen bzw. lateinamerikanisch-europäischen Beziehungen eingingen, noch als Ereignisse im historischen Kontext des sogenannten *Booms* der lateinamerikanischen Literatur wahrgenommen wurden. Aus heutiger Perspektive erscheint es indes vielversprechend, genau jene Dialoge mit ihren Fissuren und Brüchen zu beleuchten, denn sie sind Teil eines doppelten Bedürfnisses nach internationaler Anerkennung und Vernetzung: So wie die lange marginalisierte lateinamerikanische Literatur in den 1960er Jahren zunehmend in den Horizont weltweiter Aufmerksamkeit rückte, so bemühte sich auch das durch den Kalten Krieg marginalisierte Berlin – West wie Ost in Konkurrenz zueinander – um internationale Sichtbarkeit und Anerkennung als Ort der künstlerischen und intellektuellen Kreativität. Vor diesem Hintergrund sollen Motive und Verlauf der beiden Kolloquien unter Berücksichtigung der kulturellen, politischen und nicht zuletzt geographischen Kontexte dargestellt werden; außerdem wird die zeitgenössische Rezeptionssituation der lateinamerikanischen Literatur im geteilten Deutschlands beleuchtet.

Kurz nach dem Mauerbau folgten viele illustre Schriftsteller<sup>7</sup> aus Lateinamerika der Einladung zu den literarischen Kolloquien, die 1962 und 1964 in Westberlin stattfanden. Die meisten von ihnen kamen zum ersten Mal nach Berlin und nach Deutschland, und viele von ihnen kannten einander noch nicht persönlich.

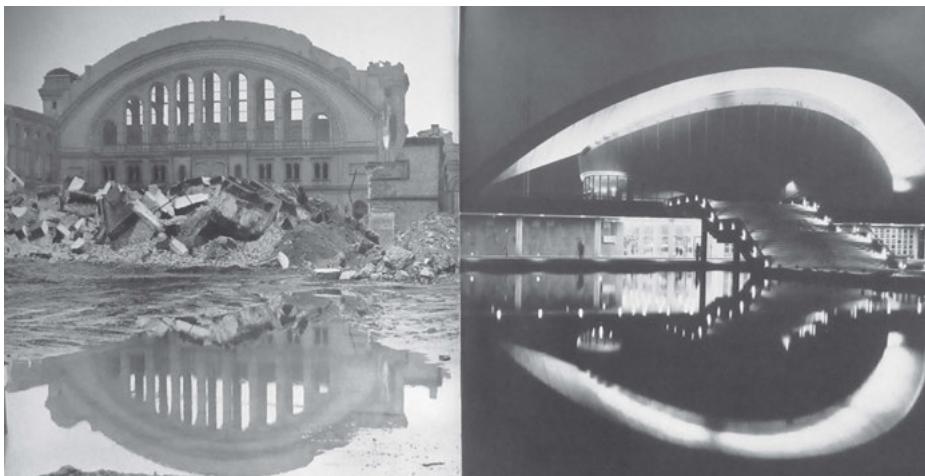
Berlin stand als „Frontstadt des Kalten Krieges“ noch ganz unter dem Eindruck der abrupten Teilung im August 1961. Die lateinamerikanischen Gäste fanden sich in den eingeschlossenen Westsektoren voller Kriegsspuren wieder, an einem politischen Brennpunkt zwischen den Supermächten, der gleichzeitig Ort des raschen Wiederaufbaus und des sichtbaren Modernisierungswillens war. Einen visuellen Eindruck vermitteln zwei Fotografien aus dem Berlin-Band von Peter Cürlis und Ralf Opprower (1962), dem die Zeitschrift *Humboldt*, die sich ab 1960 dem Kultauraustausch mit Lateinamerika verschrieb und später vom Goethe-Institut herausgegeben wurde, mehrmals Abbildungen entnahm (Abb. 1).

Cürlis dokumentierte die Stadt des Wiederaufbaus nicht nur in Fotos, sondern auch in zahlreichen Dokumentarfilmen. Der Koautor Opprower, Publizist und Drehbuchautor, steuerte zu den Fotografien des Bandes, die fast alle zu Beginn der 1960er Jahre entstanden waren, Berlin-Zitate aus verschiedenen Jahrhunderten bei. Die klug komponierte Doppelseite fällt nicht nur aus inhaltlichen und ästhetisch-formalen Gründen auf, sie hat im Kontext unserer Ausführungen auch einen emblematischen Charakter: Der Betrachter wähnt sich zwei Mäulern gegenüber – mit chaotischem Zahnbestand links und mit kleinen, blitzenden Zähnchen rechts. Grinsen diese Mäuler oder zeigen

---

6 Vgl. Édouard Glissant: *Poétique de la relation*, Paris 1990, 125–134.

7 Unter den lateinamerikanischen Gästen befand sich im Jahre 1962 mit Rosario Castellanos in der Tat nur eine Schriftstellerin. 1964 nahm nach den vorliegenden Informationen keine Schriftstellerin teil.



**Abb. 1:** Peter Cürlis, Rolf Opprower: Berlin. Urteil und Vorurteil.  
103 Fotos zu 103 Meinungen. Osnabrück 1962, o. S.

sie drohend ihre Zähne? Links spiegelt sich in einer Wasserlache die Kriegsruine des Anhalter Bahnhofs, rechts die extravagante Architektur der Kongresshalle *by night* in einem Wasserbecken. Sie war 1957 im Rahmen der Internationalen Bauausstellung fertiggestellt worden und galt als Symbol der geteilten Stadt, Sinnbild der Freiheit und der deutsch-amerikanischen Freundschaft. Die beiden Fotos stehen für die stadträumliche Atmosphäre im Westteil Berlins zu Beginn der 1960er Jahre. Tatsächlich fand das Kolloquium 1964 teilweise in den Räumen der futuristischen Kongresshalle statt.

Die hier skizzierte Spaltung der Welt zwischen Vergangenheit und Zukunft, Ost und West, Sozialismus und westlichem Liberalismus oder Kapitalismus prägte beide Kolloquien. Es fehlten z. B. unter den möglichen Teilnehmern einige, die man bewusst übergangen hatte, und andere, die der Einladung nicht gefolgt waren, wie an späterer Stelle genauer ausgeführt wird. Auch wenn die Tagungen nicht als politische Ereignisse geplant waren, erwiesen sie sich doch als prestigereiche Foren für höchst kontroverse politische und kulturpolitische Stellungnahmen von überaus prominenten Persönlichkeiten, die sich sonst vielleicht nicht begegnet wären.

## II. 1962 – Die Aufgaben des Schriftstellers in der Welt: Zwischen Übersetzungsfragen und Politik

Die erste Tagung fand unter dem Titel *Erstes Kolloquium lateinamerikanischer und deutscher Schriftsteller* vom 16. bis 23. September 1962 in den Räumen des Ibero-Amerikanischen Instituts statt, das damals noch seinen Sitz in der Siemens-Villa im Stadtteil

Lankwitz hatte. Das Jahr 1962 war ein *annus mirabilis* in der Geschichte der latein-amerikanischen Literatur. Mehrere länderübergreifende Ereignisse hatten auf dem Kontinent stattgefunden:<sup>8</sup>

Im Januar 1962 trafen sich Intellektuelle und Schriftsteller:innen zu einem Kongress im chilenischen Concepción, und es ist anzunehmen, dass die Organisatoren der Berliner Tagung darüber informiert waren.<sup>9</sup> Diesem internationalen Treffen, organisiert als facettenreiches Kulturreignis vom Dichter und Universitätsdozenten Gonzalo Rojas, waren bereits zwei nationale und ein internationales Treffen vorausgegangen.<sup>10</sup> In ihrer Biographie des Dichters berichtet die franko-mexikanische Literaturwissenschaftlerin Fabienne Bradu detailliert über die hochpolitische Atmosphäre des chilenischen Kongresses angesichts des Kalten Kriegs und der verschärften Kubakrise infolge des amerikanischen Invasionsversuchs an der Playa Girón (bzw. Schweinebucht) im April 1961.<sup>11</sup> Der Einladung nach Chile waren viele renommierte Schriftsteller:innen gefolgt.

Im November 1962 wurde in Buenos Aires die Zeitschrift *Primera Plana* gegründet, die sich einem innovativen Journalismus verschrieb und einer breiten qualitätvollen Kulturberichterstattung Raum gab. Damit wurde sie zu einer wichtigen Plattform für den Aufstieg des „neuen lateinamerikanischen Romans“.

1962 erschienen auch die ersten epochalen Werke dieses neuen Genres, nämlich *El siglo de las luces* von Alejo Carpentier (dt. *Explosion in der Kathedrale*), *Historias de cronopios y de famas* von Julio Cortázar (dt. *Geschichten der Cronopien und Famen*), *La muerte de Artemio Cruz* von Carlos Fuentes (dt. *Der Tod des Artemio Cruz*), *La ciudad y los perros* von Mario Vargas Llosa (dt. *Die Stadt und die Hunde*), *La mala hora* (dt. *Die böse Stunde*) und *Los funerales de la Mama Grande* (dt. *Das Leichenbegägnis der Großen Mama*) von Gabriel García Márquez sowie *Aura* von Carlos Fuentes. Diese künftigen Stars des *Booms* waren allerdings noch nicht im Fokus der Berliner Tagungsorganisation.

Die Organisatoren des Berliner Schriftsteller treffens 1962 waren Albert Theile, der zwei Jahre zuvor die Zeitschrift *Humboldt* gegründet hatte, und der Verleger des Übersee-Verlags Eduard Hoffmann. Theile, geboren 1904, hatte als kunsthistorisch

<sup>8</sup> Vgl. zu den folgenden Daten auch den Artikel von Winston Manrique Sabogal: „1962, el año prodigioso“, in: *El País*, (11.11.2012).

<sup>9</sup> Zu Albert Theile, dem Hauptorganisator, vgl. Fußnote 12.

<sup>10</sup> Gonzalo Rojas: Chile y América en los Encuentros de Escritores, in: René Cánovas u. a. (Hrsg.): *Diez Conferencias, Concepción 1963*, 313–344.

<sup>11</sup> Vgl. Fabienne Bradu: *El volcán y el sosiego. Una biografía de Gonzalo Rojas*, Ciudad de México 2016, 184–195. Bei dem Treffen 1962 waren Pablo Neruda, Mario Benedetti, Carlos Fuentes und Alejo Carpentier neben vielen anderen nationalen und internationalen Teilnehmer:innen anwesend. Zu einer heftigen Debatte mit politischen Auswirkungen führte z. B. der Vortrag des US-amerikanischen Historikers Frank Tannenbaum über einen „wünschenswerten“ Föderalismus beider Amerikas. Fuentes zieh ihn der Überheblichkeit und kritisierte, es könne keinen Föderalismus zwischen „Herren“ und „Sklaven“ geben (vgl. ebd., 187–188).

und literarisch interessierter Publizist bereits in der Weimarer Republik eine Zeitschrift herausgegeben.<sup>12</sup> 1933 verließ er das nationalsozialistische Deutschland und gelangte auf Umwegen 1940 nach Chile, wo er die Exil-Zeitschrift *Deutsche Blätter* zusammen mit Udo Rusker gründete und von 1943 bis 1946 herausgab. In dieser Zeitschrift wurden neben deutschen Autoren wie Thomas Mann auch erste Übersetzungen von Jorge Luis Borges, Gabriela Mistral oder Pablo Neruda veröffentlicht. Nach seiner Rückkehr nach Europa widmete Albert Theile sich der Förderung der kulturellen Beziehungen zwischen Europa und Lateinamerika und insbesondere der Vermittlung lateinamerikanischer Literatur in den deutschsprachigen Raum.

Die Zeitschrift *Humboldt* fungierte in Zusammenarbeit mit dem Übersee-Verlag und dem Ibero-Amerikanischen Institut als Gastgeberin des Treffens. Eingeladen waren unter anderen der Literaturwissenschaftler Enrique Anderson Imbert aus Argentinien/USA, Héctor Álvarez Murena als Vertreter des bekannten argentinischen Verlags Sur, der brasilianische Schriftsteller und Diplomat João Guimarães Rosa, der Dichter und Schriftsteller León de Greiff, Mitglied der kolumbianischen Botschaft in Stockholm, die mexikanische Schriftstellerin Rosario Castellanos und ihr Landsmann Juan Rulfo, der Peruaner José María Arguedas und Juan Liscano aus Venezuela. Außerdem nahmen deutsche Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit Bezug nach Lateinamerika teil, wie Ingrid Bachér und Hans Magnus Enzensberger sowie die Übersetzer:innen Edith Aron, Anneliese Botond, Fernando Camacho, außerdem mehrere Verlagsvertreter:innen, etwa von Suhrkamp, Fischer, Insel, Hanser und Claassen. Hinzu kamen Literaturwissenschaftler und Literaturvermittler wie Walter Höllerer, Hispanisten wie Gustav Siebenmann und Hans Hinterhäuser, sowie der Argentinier Ernesto Garzón Valdés und der Kolumbianer Gerardo Gutiérrez Girardot, beide engagierte Vermittler zwischen Lateinamerika und Deutschland, die später eine akademische Karriere in Deutschland verfolgten.

Tagungs- und Begleitprogramm waren generös geplant. Die Tagung umfasste dreieinhalb Kolloquiumstage, hinzu kamen als Rahmenprogramm Empfänge, Konzerte, Theater- und Museumsbesuche sowie Ausflüge, etwa zum Humboldt-Schloss in Tegel. An die Berliner Tagungswoche schloss sich eine weitere Reise-Woche an, die die lateinamerikanischen Gäste zur Frankfurter Buchmesse und dann nach Süddeutschland führte.

Der Ablauf und die Dynamik der Berliner Tagung gehen aus einem umfänglichen Verlaufsprotokoll auf Spanisch und Portugiesisch hervor, das die Zeitschrift *Humboldt*

---

<sup>12</sup> Vgl. in jüngerer Zeit zu Theiles Biographie und zu den *Deutschen Blättern* die Beiträge von Jorge Locane: Albert Theile, mediador pionero. Los exiliados alemanes en América Latina y la publicación de literatura latinoamericana en el mundo germanohablante en el período de la posguerra, in: *Revista Chilena de Literatura* 100 (2019), 279–389. Sowie Horst Nitschack: Las *Deutsche Blätter (Hojas Alemanas)* en Chile (1943–1946). Una revista alemana del exilio en los márgenes de la historia literaria, in: *Revista Chilena de Literatura* 77 (2010), 1–9.

in einer Sonderausgabe wenige Monate später veröffentlichte.<sup>13</sup> Bei der Lektüre überrascht, dass unter dem Titel: „Sinn und Grenzen der Übersetzung – Die Verbreitung des literarischen Werks in der heutigen Welt“ zunächst zwei ganze Tage Übersetzungsfragen gewidmet wurden, während nur ein Tag für den Austausch über die primär literarische Tätigkeit vorgesehen war. Walter Benjamins Aufsatz *Die Aufgabe des Übersetzers* bildete die Diskussionsgrundlage, die den lateinamerikanischen Gästen in einer spanischen und portugiesischen Fassung zur Verfügung stand. An dieser Stelle können nicht alle Punkte der von Walter Höllerer und Erwin Walter Palm geleiteten Debatte nachgezeichnet werden. Doch gewinnt man anhand des Protokolls den Eindruck einer sehr ernsthaften Diskussion, deren Thema die Moderatoren umfassend ausleuchten wollten. Sie drehte sich lange um den Mythos Babel, das Konzept der Universalssprache, Benjamins Messianismus und um das Übersetzen als abstraktes Problem und als kommunikativer Akt, welcher sich stets an ein Publikum richtet. Angesichts der Komplexität des Benjamin'schen Aufsatzes ahnt man, wie sich die Debatte verzweigte, nicht zuletzt, weil auch alle Beiträge übersetzt werden mussten und dadurch eine gewisse Asymmetrie und *décalage* des Verstehens entstand. Dies wurde durch die allzu aktiven Moderatoren verstärkt – bis einer der Gäste den Verzicht auf „präsidiale Dialoge“ anmahnte. Im Protokoll sind aufschlussreiche Reflexionen zu Übersetzungsfragen zu lesen: So machte sich João Guimarães Rosa, der innovative Sprachschöpfer und Verfasser des Romans *Grande Sertão: Veredas* (1956), für ein *verfremdendes* Übersetzungskonzept stark. Seine Überlegungen erinnern an Schleiermachers Übersetzungstheorie; nachdrücklich zeigt er sich interessiert an Benjamins Konzept der Universalssprache bzw. der „reinen Sprache“, das sich mit dem Übersetzungsgeschehen verknüpft. Der Protokollant hält fest:

In Anbetracht des Genius der eigenen Sprache beim Zusammentreffen mit jener, aus der er übersetzt, sieht sich der Übersetzer vor der Alternative, entweder den Originaltext zu *domestizieren* oder aber die eigene Sprache für dessen bereichernde Wirkung zu öffnen und sie auf diese Weise zu modifizieren und neu zu beleben.

So hatte auch ich [d. i. Guimarães Rosa] Benjamins geniale Idee deutlich empfunden und den Wert einer Super-Sprache [vermutlich: „reine Sprache“] als ein Leitprinzip erkannt, das den Übersetzer orientieren und ihn zur verlorenen Einheit zurückführen sollte.<sup>14</sup>

13 Vgl. Humboldt (1963): Erstes Kolloquium ibero-amerikanischer und deutscher Schriftsteller. Berlin 1962, Hamburg 1963. Es handelt sich um eine Sonderausgabe mit einer Vielzahl von zur Tagung gehörigen Dokumenten. Das Protokoll umfasst die Seiten 4–45.

Sämtliche Übersetzungen der spanisch- und portugiesisch-sprachigen Dokumente in diesem Artikel stammen von Susanne Klengel.

14 „Perante o génio da sua própria língua e, o embate da língua de que se traduz, ao tradutor seria colocada a alternativa de *domesticar* o original, ou então de abrir a sua própria língua a esse impacto enriquecedor, modificando-a e revitalizando-a. [...] [Eu] Tinha assim sentido com grande acuidade a idéia genial de Benjamin, e apercebera-se do valor duma super-língua como princípio norteador que deveria guiar o tradutor, reconduzindo-o à unidade perdida.“ Ebd., 12.

Ein weiteres Beispiel betrifft den peruanischen Autor José María Arguedas, der aufgrund seiner zweisprachigen Bildungsgeschichte im Umfeld indigener Gemeinschaften über profunde Kenntnisse der Kulturen des Andenraums verfügte. Die autochthonen Kulturen spielen in seinen Werken eine zentrale Rolle. Seine Äußerungen im Kolloquium wirken faszinierend und exotisch zugleich. Er erläuterte seine Übersetzungserfahrungen im Falle eines zeitgenössischen Gedichts auf Quechua, welche ihn zu einer akribischen und erfolglosen Suche nach einem bestimmten Wort veranlasst hatten, weil er dessen komplexen Sinn nicht vollständig verstand. Schließlich suchte er Hilfe beim Dichter selbst, der ihn in jenes Konzept der andinen Lebenswelt einführte und dadurch die angemessene Übertragung ins Spanische ermöglichte. Auf diesen konkreten und zugleich sehr fremd anmutenden Beitrag gingen jedoch weder die Moderatoren noch die Zuhörer:innen ein.<sup>15</sup>

Angesichts des höchst komplexen Übersetzungsthemas ist die Geduld der Tagungsteilnehmer:innen erstaunlich. Am zweiten Tag ging man von der theoretischen Reflexion zu praktischen Fragen des Übersetzens über. Irgendwann allerdings warf ein Gast ein, man möge bedenken, dass die versammelten Schriftsteller vielleicht nicht *alle* gleichermaßen an Fragen des Übersetzens interessiert seien. Nicht zuletzt Enzensberger äußerte sich ungeduldig. Bedenkt man, dass alle Äußerungen verdolmetscht wurden – und zwar von einer *einzig* Person in alle drei Sprachen, wie aus der Dankesrede hervorgeht! –, dann kann man die Anzeichen von Ermüdung nachvollziehen. Dennoch bleibt festzuhalten, dass in übersetzungswissenschaftlicher Hinsicht interessante Äußerungen fielen, wie die beiden Beispiele zweifellos zeigen.

Die Schriftsteller und Schriftstellerinnen schienen indes erleichtert, als sie am dritten Kolloquiumstag über ein anderes Thema sprechen durften, auch wenn sich der Titel ebenfalls an Benjamins Aufsatz anlehnte: „Die Aufgabe des Schriftstellers im Wandel unserer Zeit – Der Schriftsteller als Interpret der heutigen Gesellschaft“. In der spanischen Version des Titels sticht der Begriff „interpret“ (Interpret und Dolmetscher) hervor und stellt noch deutlicher den Bezug zum ersten Teil der Tagung her.<sup>16</sup>

Diese Runde wurde rasch politisch, was angesichts der weltpolitischen Situation und der exponierten Geographie des Tagungsortes kaum überrascht. Man befand sich im geteilten Berlin an einem Brennpunkt zwischen Ost und West. Der Kalte Krieg hatte auch bei der Einladungspolitik Spuren hinterlassen: So galt der Kommunist Pablo Neruda politisch als nicht tragbar, und ebenso schien eine Einladung an den renommierten kubanischen Schriftsteller und Diplomaten Alejo Carpentier sowie an andere Kubaner problematisch.<sup>17</sup> Umgekehrt nahmen der in den USA beheimatete

---

15 Vgl. ebd., 23.

16 Wie Benjamins Aufsatz in den ersten beiden Tagen wurde am dritten Tag Friedrich Dürrenmatts Theaterstück *Die Physiker* als Ausgangsimpuls zugrunde gelegt. Die Teilnehmer:innen konnten die Proben zu Dürrenmatts Stück im Schillertheater besuchen, außerdem lagen Textauszüge in Übersetzung vor.

17 Das Tabu, Neruda einzuladen, sprach Walter Boehlich, der im Suhrkamp Verlag Neruda verlegte,

argentinische Literaturwissenschaftler Enrique Anderson-Imbert und andere in den USA wohnhafte Personen teil. Allen lateinamerikanischen Gästen war bewusst, dass in Lateinamerika mehrere harte Diktaturen existierten, etwa das Strössner-Regime in Paraguay oder das Somoza-Regime in Nicaragua, über die im Kolloquium jedoch kaum gesprochen wurde – im Gegensatz zur Situation in Kuba, welche im Hintergrund die politischen und literarischen Auseinandersetzungen prägte. Die seit dem 17. April 1961 schwelende Kuba-Krise sollte sich kurz nach dem Kolloquium im Oktober 1962 dramatisch zuspitzen. Erst durch den jeweiligen Raketenabzug in der Türkei und auf Kuba wurde schließlich eine politische Entspannung erreicht.

Mit Blick auf Kuba herrschten bei den Anwesenden höchst unterschiedliche Meinungen. So entwickelten sich intensive Diskussionen über die Frage, wie sehr ein Schriftsteller Partei ergreifen und sich engagieren solle oder ob politisches Engagement Verrat an der Literatur sei. Ob man zum Engagement moralisch verpflichtet sei oder ob beide Positionen vereinbar seien ... Viele Antworten waren möglich und wurden vorgetragen, abhängig nicht zuletzt von den jeweiligen Biographien und Lebenswelten der Akteure. Bisweilen kam es zu dramatischen Zuspitzungen: Ein chilenischer Teilnehmer, Alberto Baeza Flores, warnte vor einer „Mauer“, die sich immer klarer in der „Familie“ der lateinamerikanischen Intellektuellen abzeichnete, und warf einigen *abwesenden* Schriftstellern Intoleranz vor, weil sie sich der Diskussion verweigerten: „Diese Familie ist tatsächlich ziemlich gespalten, bis zu dem Grad, dass einige der lateinamerikanischen Schriftsteller, obwohl sie eingeladen wurden, nicht hier sind – dies möglicherweise aus Gründen der Intoleranz.“ Und weiter fragt er sich: „Wie können wir Intellektuelle als eine vermittelnde Kraft etwas zwischen den beiden großen Blöcken bewirken?“<sup>18</sup> Moderater beschreibt Juan Liscano die Situation des Intellektuellen – im Protokoll wird er auf folgende Weise indirekt zitiert:

---

gegenüber Hans Bayer (Bundespresseamt und Organisator des zweiten Treffens 1964) offen an, vgl. Walter Boehlich: Brief an Hans Bayer vom 18. August 1964. In: Siegfried Unseld Archiv: Suhrkamp/03\_Lektorate, Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar. Bayer ging darauf nicht ein und vertrat damit die unausgesprochene, von einflussreichen Institutionen wie dem *Congress of Cultural Freedom* (CCF) vorgegebene Richtlinie, nach der Neruda als Feind der westlichen Demokratie zu betrachten sei. Die Anti-Neruda-Politik des CCF wurde in Chile in den 1950er Jahren gestartet und ging so weit, dass man eine Kampagne zur Verhinderung der Vergabe des Literaturnobelpreises im Jahre 1964 an Neruda organisierte und gleichzeitig versuchte, Jorge Luis Borges, seinerseits Mitglied der Argentinischen Sektion des CCF, als Kandidat zu lancieren. Vgl. hierzu Patrick Iber: *Neither Peace nor Freedom. The Cultural Cold War in Latin America*, Cambridge, Mass. 2015, 111 und 191–192; sowie Frances Stonor Saunders: *The Cultural Cold War. The CIA and the World of Arts and Letters*, New York 2000, 219–220. Die diplomatische Zurückhaltung in Bezug auf den Kubaner Alejo Carpentier geht aus der Korrespondenz mit Anneliese Botond (Insel-Verlag) hervor, vgl. Anneliese Botond: Brief an Hans Bayer. 10. August 1964. In: Siegfried Unseld Archiv: Insel-Verlag/Allgemeine Korrespondenz, Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar.

**18** „[E]n realidad, esta familia está bastante dividida, a tal punto que una parte de los escritores latinoamericanos, a pesar de haber sido invitados, no están aquí, tal vez por una cuestión de intole-

Die Aufgabe, die dem spanisch-amerikanischen Intellektuellen zukomme, sei nun mal, keine Mauern zu errichten, sondern sie niederzureißen, gegen ideologische Intoleranz zu kämpfen und zu zeigen, dass es dauerhafte menschliche Werte gebe, die über den Ideologien stehen. Der letzte Weltkrieg, der bereits als ideologischer Krieg erkennbar sei, habe gezeigt, zu welchen Extremen der Geschichtskult, d. h. die Entscheidung für eine Ideologie führen könne.<sup>19</sup>

Héctor Murena erinnert sodann an den furchtlosen Sokrates, der keinen Kompromiss mit der Gesellschaft und ihren falschen Göttern einging. Ebenso wenig gibt es für Juan Liscano den Rückzug in den Elfenbeinturm, da sich der Schriftsteller grundsätzlich an ein Publikum richte. Dagegen wirft der Literaturwissenschaftler Anderson-Imbert namentlich dem abwesenden Neruda Intoleranz vor, weil dieser einzig eine politisch engagierte Haltung dulde.<sup>20</sup> Die Debatte erhitzt sich, als man sich gegenseitig der ideologischen Blindheit bezichtigt, wenn Atombomben der einen Supermacht verurteilt, die der anderen aber übersehen würden. Immer wieder geht es um die Vereinbarkeit von politischer Parteinaahme und literarischer Kreativität beziehungsweise um die moralische Pflicht zum Engagement oder die Ablehnung ideologischer Haltungen. Schließlich fällt aber auch der versöhnliche Hinweis, dass man letztlich vor allem eine konsequent kritische Haltung vom Schriftsteller verlangen müsse.

Eine entschiedene Position vertritt Arguedas, der eine Verankerung des Schriftstellers in seinen nationalen und lokalen Lebenswelten und Erfahrungen postuliert; konkret meint er die indigenen Gemeinschaften Perus, aus deren Schicksal er nachdrücklich das Gebot des schriftstellerischen Engagements ableitet:

In den Nationen, die vom Inkareich und von Spanien abstammen, gibt es soziale Probleme, denen sich Schriftsteller, die sich des Wertes menschlichen Wesens bewusst sind, notwendig verpflichtet fühlen müssen. [...] In Peru wird zum Beispiel immer noch darüber diskutiert, ob der Indio eine Seele habe, ob er ein Mensch sei oder nicht. [...] In einem solchen Land haben die Schriftsteller zwei wesentliche Pflichten: Sie müssen anklagen und aufdecken.<sup>21</sup>

---

rancia. [...] Hasta dónde podemos actuar los intelectuales como fuerza mediadora entre los dos grandes bloques?“, Zs. Humboldt (Anm. 13), 38. An dieser Stelle wird auf Jorge Amado und Miguel Ángel Asturias angespielt, die beide eingeladen worden waren.

**19** „El papel que pudiera corresponder al intelectual hispanoamericano seria precisamente, no el de levantar muros, sino el de derribarlos, de combatir las intolerancias ideológicas, demostrando que existen valores humanos permanentes que están por encima de las ideologías. La última guerra mundial, que ya aparece como una guerra ideológica, muestra hasta qué extremos puede conducir el culto de la historia, esa decisión de integrarse a una ideología y no de influir en la manera de pensar del hombre.“ Ebd., 35.

**20** Ebd., 40.

**21** „En las naciones descendientes del imperio incaico y de España existen problemas sociales, frente a los cuales el escritor consciente del valor del ser humano, ha de sentirse forzosamente comprometido. [...] En el Perú, por ejemplo, se discute aún acerca de si el indio tiene o no alma, si es o no un ser humano. [...] En un país así, los escritores tienen dos deberes esenciales: denunciar y revelar.“ Ebd., 36.

Doch erneut wird seine andine, insgesamt wohl „exotisch“ anmutende Position von den Moderatoren kaum aufgegriffen; allein der Schweizer Hispanist Gustav Siebenmann geht kurz darauf ein.

Trotz der heftigen Debatten einigt man sich am Ende des Kolloquiums darauf, dass die Organisatoren einen Geist der Toleranz ermöglicht hätten, der sich in der Vielzahl der Meinungen und in der Fruchtbarkeit der Debatten geäußert habe.

Später allerdings wird das Kolloquium von verschiedenen Seiten kritisch beurteilt und sogar als gescheitert bezeichnet. So klingen etwa in Juan Rulfos Brief vom 6. November 1962 an seine Übersetzerin Mariana Frenk-Westheim auch die hierarchischen und letztlich epistemischen Machtverhältnisse während der Tagung an:

Marianita, Du hast vermutlich schon erfahren, dass unsere Reise nach Deutschland ein totaler Fehlschlag war. [...] Figuren wie ich, Mejía Sánchez oder Murena, wir sind ja reines Kropfzeug angesichts dieser wohlsituierter Geistesgrößen, die alles und jedes wissen. Allerdings haben sie uns sehr aufmerksam und liebenswürdig behandelt. Zum Glück traf ich eine Freundin: Ida Aaron [Edith Aron], die Übersetzerin von Julio Cortázars Werken, mit der ich mich zusammentat, um Berlin und seine Umgebung kennenzulernen. Nicht dass ich mich über meine Kollegen beklagen würde, doch sie haben bei diesem famosen Kolloquium einige Dummheiten gesagt, und ich, der ich sehr introvertiert bin, habe mich nicht getraut, das Wort zu ergreifen. Berlin ist eine schöne Stadt, sehr licht, und obwohl es wegen der zerstörten Häuser noch viele Brachen gibt, sind die Menschen sehr freundlich und sehr fröhlich. Es gibt sehr gute Theater und Kinos; wir haben einen Zirkus namens Sarrasani besucht, eine der besten Vorstellungen, die ich je gesehen habe.<sup>22</sup>

Auch andere Personen erinnern das Kolloquium als nicht gelungen. Der Vertreter des Suhrkamp Verlags Walter Boehlich zum Beispiel warnt Hans Bayer, den Organisator des nächsten Treffens im Jahre 1964, nachdrücklich vor einer zweiten Tagung, da *keine* Kommunikation zwischen Lateinamerikanern und Deutschen entstanden sei (vgl. hierzu Punkt III in diesem Artikel). Schon rein sprachlich habe man sich trotz der Verdolmetschung nicht verstanden. Aus heutiger Sicht würde man vielleicht sagen, dass die Veranstalter mit ihrer Erwartungshaltung und den strikten Textvorlagen einerseits ein zu enges Korsett vorgegeben und andererseits die Moderatoren ihre Kompetenzen deutlich überschritten haben. Die Übersetzerin Anneliese Botond erinnert die Tagung

---

22 „Marianita, ya has de saber que nuestro viaje a Alemania fue todo un fracaso. [...] [D]e Latinoamérica fue la pura broza, tipos como yo y Mejía Sánchez o Murena que no valíamos nada frente a cerebros que estaban bien colocados y se las sabían todas de todas. En fin, por otra parte, nos trataron con muchas atenciones y fueron muy amables. Me encontré por fortuna a una amiga: Ida Aaron, traductora de las obras de Julio Cortázar con la cual hice pareja y nos dedicamos a conocer Berlin y sus alrededores. No es que me queje de mis compañeros, pero ellos se concretaron a decir estupideces en el famoso coloquio y yo como soy muy inhibido no me atreví a tomar la palabra. Berlin es una ciudad hermosa y muy clara, aunque tiene grandes claros todavía por las casas destruidas, con todo, la gente es muy amable y muy alegre. Hay muy buenos teatros y cines; fuimos a un circo llamado Sarrasani, uno de los mejores espectáculos que he visto en mi vida“, in: Samuel Gordon: *Cartas de Juan Rulfo a Mariana Frenk-Westheim*, in: *Literatura mexicana* 13/2 (2002), 255–268, hier: 266.

in ihrer Dankesrede anlässlich der Verleihung des Johann-Heinrich-Voss-Übersetzerpreises im Jahre 1984 wie folgt:

Ich erinnere mich an ein Kolloquium ibero-amerikanischer und deutscher Schriftsteller, das Albert Theile 1962 in Berlin organisiert hatte. Es war bescheiden im Vergleich zu dem Lateinamerika-Festival, das zwanzig Jahre später ebenfalls in Berlin stattfand, und es war vielleicht nicht allzu ergiebig. Aber es war die erste Gelegenheit überhaupt, lateinamerikanische Autoren in Deutschland zu sehen und zu hören. Das Gespräch entwickelte sich damals eher mühsam um Walter Benjamins Essay über die Aufgaben des Übersetzers und Dürrenmatts Physiker, zwei deutsche Texte, als Gesprächsgrundlage gedacht, die offensichtlich weit ablagen von den spezifischen Problemen der lateinamerikanischen Gäste.<sup>23</sup>

Bei Botond klingt aber auch die Relevanz dieses Ereignisses an. Es fand, wie eingangs gesagt, zu Beginn des sogenannten *Booms* der lateinamerikanischen Literatur statt. Viele der Autoren und Autorinnen konnten sich hier erstmals persönlich austauschen, wie ein Zitat von Rosario Castellanos belegt: „So hatte ich die Gelegenheit, Persönlichkeiten, die ich vorher nur aus der Ferne bewundert hatte, kennenzulernen und mit ihnen über Themen unseres Berufs zu diskutieren“.<sup>24</sup> Im Gefolge der Tagung intensivierten sich auch die Übersetzungsaktivitäten westdeutscher Verlage, z. B. erhielt José María Arguedas kurze Zeit später Übersetzungs-Angebote von zwei Verlagen, Luchterhand und Kiepenheuer & Witsch.<sup>25</sup>

Diese und andere Dynamiken am Rande der Tagung, wie zum Beispiel die informellen Gespräche oder auch die Begegnungen mit der Stadt selbst bei den gemeinsamen Exkursionen und individuellen Ausflügen, sind nicht zu unterschätzen. Von den Berlin-Ausflügen sind sogar literarische Spuren überliefert. In der *Humboldt*-Sonderausgabe finden sich neben dem Tagungsprotokoll mehrere Essays und Gedichte der deutschen und lateinamerikanischen Teilnehmer:innen. Einige davon beziehen sich auf Erlebnisse im Berliner Stadtraum. Im Folgenden wird anhand von zwei Gedichten die Konfrontation mit der Mauer aufgegriffen – wohl wissend, dass die

---

**23** Anneliese Botond: Literarisches Neuland (Dankrede anlässlich des Johann-Heinrich-Voß-Preises 1984). Online abgerufen am 22. März 2021 auf *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* unter <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/johann-heinrich-voss-preis/anneliese-botond/dankrede>.

**24** Rosario Castellanos: *Rosario memorable*, México, D. F. 2012, 181. Auch der Schweizer Hispanist Gustav Siebenmann hebt in seinen Memoiren die Bedeutsamkeit der Begegnung hervor: „[...] so kam ich in Kontakt mit mir sehr bedeutsamen Autoren“ und er nennt Rulfo, Arguedas, Escobar und Liscano. „Für mich war die Begegnung mit Albert Theile und besonders diese Berliner Reise ein weiterer Impuls hin zur Lateinamerikanistik.“ Gustav Siebenmann: *Romania – Hispania – América. Fragmente einer Autobiografie*, Berlin/Zürich 2011, 102.

**25** Vgl. hierzu auch den Zeitungsartikel der Arguedas-Forscherin Carmen María Pinilla: „*Los ríos profundos en alemán*“, in: *El Dominical* (Lima) (26.07.2009). Online abgerufen am 22. März 2021 unter [https://www.romanistik.uni-bonn.de/bonner-romanistik/personal/schmidt/hispanistik\\_comercio.pdf](https://www.romanistik.uni-bonn.de/bonner-romanistik/personal/schmidt/hispanistik_comercio.pdf).

Berlinerfahrung der Gäste sich nicht allein darauf beschränkte. Gleichwohl bestätigt sich hier, dass der im Kolloquium mehrfach geäußerte Hinweis auf „Mauern“ – konkrete und ideologische – doch deutlich von der Erfahrung vor Ort geprägt war.

Alejandro Carrión: *Die Mauer*

Hier plötzlich hört das Leben auf.  
 Blicke, Grüße, das Wehen der Seufzer  
 werden von Kugeln niedergestreckt.  
 Schluchzen, Sehnsucht, innehaltende Liebe  
 werden von Kugeln niedergestreckt.  
 Hier kein Durchgang!  
 Hier ist die Mauer!  
 Das ist das Ende einer Welt und der Beginn einer anderen.  
 Sie haben einen Abgrund gegraben, weiter als das Leben,  
 tiefer als der Tod.  
 Bandagen aus hartem Stein lassen die Häuser erblinden.  
 Bandagen aus spitzen Stacheln verwunden die Herzen.  
 Hier ist die Mauer,  
 weitgestreckt, kurvenreich, eine durstige Schlange  
 die die Stadt der äußersten Grenze teilt.  
 [...]<sup>26</sup>

Alberto Baeza Flores: *Prometeo Alemania. El tiempo del muro*

[...]  
 Ich betrachtete die Mauer wie die kalte Front einer Lawine von versteinerten Blinden,  
 jedes vermauerte Fenster war eine Stimme, ein abgeschnittener Vorwurf,  
 jede Mauer verbarg eine andere Mauer, als ob das Leben der letzte Hof eines dunklen Gefäng-  
 nisses wäre.  
 Der Staub der Jahrhunderte hatte sich in empörtes Schweigen verwandelt  
 und über dem von Hass geschundenem Terrain haben sie einen Drahtverhau aus Augen gebaut.  
 [...]<sup>27</sup>

26 „Aquí, de pronto, se detiene la vida. / Las miradas, los saludos, el vuelo de los suspiros, / son derribados a balazos. / Los sollozos, el anhelar del alma, el amor contenido / son derribados a balazos. / ¡Por aquí no se pasa! / ¡Aquí está el muro! / Este es el fin de un mundo y el comienzo de otro. / Han cavado un abismo más ancho que la vida, / más hondo que la muerte. / Vendas de dura piedra enceguecen las casas. / Vendas de arduas espinas llaguan los corazones. / Aquí está el muro, / extendido, sinuoso, sierpe sedienta / dividiendo la ciudad del extremo límite. [...]“ Alejandro Carrión: *El muro*, in: Zs. Humboldt (Anm. 13), 102.

27 „[...] Contemplé el muro como una frente fría de un alud de petrificados ciegos, / cada ventana tapiada era una voz decapitada en su reproche, / cada muro escondía otro muro, como si la vida fuera el patio final de una prisión oscura. / El polvo de los siglos se había convertido en indignado silencio / y sobre aquel espacio martirizado en odios habían levantado una alambrada de ojos [...].“ Alberto Baeza Flores: *Prometeo Alemania. El tiempo del muro*. In: Ebd., 98.

### III. Zur zeitgenössischen Rezeption der lateinamerikanischen Literatur in beiden Teilen Deutschlands

An dieser Stelle sei ein Blick auf die Verlagslandschaft und die damalige Präsenz der lateinamerikanischen Literatur im Westen und Osten Deutschlands geworfen, um die verlegerische und buchhändlerische Relevanz der beiden Tagungen besser einzuschätzen. Für beide Kolloquien versuchten die Organisatoren, die prominentesten westdeutschen Verlage als Unterstützer zu gewinnen. Beim ersten Treffen im Jahre 1962 waren, wie bereits erwähnt, mehrere Verlagsvertreter:innen anwesend, darunter von Fischer, Hanser und Claasen. Ebenso nahm Hans Magnus Enzensberger teil, der dem Suhrkamp Verlag nicht nur aufgrund seiner Anthologie *Museum der Modernen Poesie* (1960), sondern auch durch die Konzipierung und Gründung der *edition suhrkamp* verbunden war und gleichzeitig als einer der wichtigsten Vermittler und Berater in Sachen lateinamerikanischer Literatur fungierte; außerdem Walter Boehlich, damals Chef-Lektor im Suhrkamp Verlag, und Anneliese Botond, Lektorin und Übersetzerin beim Insel Verlag. Die Teilnahme dieser Personen im Jahre 1962 und die Reaktionen der Lektor:innen und Verleger auf die neuerlichen Einladungen zum Kolloquium im Jahre 1964 belegen deutlich das Interesse und die damalige Rolle der bundesrepublikanischen Verlage bei der Vermittlung der Literaturen Lateinamerikas, schon Jahre *bevor* die programmatische Rezeption durch Suhrkamp in den 1970er Jahren einsetzen sollte.<sup>28</sup>

Wenn man die Publikationszahlen lateinamerikanischer Titel in beiden Teilen Deutschlands bis in die 1970er Jahre vergleicht, stellt man fest, dass sich eine konsequente und nachhaltige Rezeption zuerst im literarischen Feld der DDR etablierte und nicht in der Bundesrepublik. Den Untersuchungen des Romanisten Hans-Otto Dill zufolge erschienen von 1945 bis 1971 allein bei Volk und Welt 52 Titel im Vergleich zu 45 Titeln bei den führenden westlichen Verlagen insgesamt (Hanser 17, Rowohlt 15, Erdmann 13) im gleichen Zeitraum.<sup>29</sup> Das Interesse und die größere Aktivität im östlichen Deutschland waren auch unabhängig vom Einfluss des *Booms* der 1960er Jahre und seiner Nachfolger, die in Barcelona ihr verlegerisches Zentrum hatten. Erste Veröffentlichungen lateinamerikanischer Titel in der DDR verdankten sich den Empfehlungen und Übersetzungen von Schriftsteller:innen, die ab den 1930er Jahren im

---

<sup>28</sup> Zur programmatischen Rezeption durch den Suhrkamp Verlag in den 1970er Jahren vgl. Douglas Pompeu: *Uma ilha brasileira no campo literário alemão. Dinâmicas de circulação literária pela editora Suhrkamp e a recepção da literatura do Brasil (1970–1990)*, (erscheint 2021 in der Reihe *Biblioteca Luso-Brasileira* des Ibero-Amerikanischen Instituts).

<sup>29</sup> Hans-Otto Dill: *Die lateinamerikanische Literatur in Deutschland. Bausteine zur Geschichte ihrer Rezeption*, Frankfurt a. M. [u. a.] 2009, 43.

lateinamerikanischen Exil gelebt und später die Rückkehr in die DDR gewählt hatten (im Unterschied zu dem hier bereits erwähnten Albert Theile, der in die Schweiz ging und von dort aus seine Vermittlungstätigkeit begann). Nach Dill ist der Unterschied zwischen beiden deutschen Staaten sogar erheblich: Von den 1950er bis zu den 1970er Jahren sei die lateinamerikanische Literatur in der DDR deutlich konstanter, intensiver und thematisch breiter, ja sogar mit einer höheren literarischen Qualität veröffentlicht worden als zur selben Zeit in der BRD. Dort nämlich hätten die freien Kräfte des Verlagsmarktes die Rezeption bestimmt: Man präsentierte die lateinamerikanische Literatur vornehmlich als etwas Exotisches und dadurch verblieb sie an den Rändern der europäischen Literaturen.<sup>30</sup> Eine noch zu erstellende Analyse ostdeutscher Verlagsarchive (etwa des Archivs von Volk und Welt in der Akademie der Künste Berlin) könnte Dills Argumentation aber möglicherweise in Teilen widerlegen, weil auch ostdeutsche Verlage trotz Steuerungs- und Zensurmaßnahmen oder ideologischer Vorgaben bisweilen durchaus nach der Logik des Marktes agieren mussten. Nicht wenige Lizenzen wurden zwischen west- und ostdeutschen Verlagen ausgehandelt, wie z. B. das Siegfried Unseld Archiv oder das Archiv des Rowohlt Verlags bezeugen. Trotzdem ist Dills Argument zutreffend. Verglichen mit den DDR-Verlagen, die seit den 1950er Jahren auf die Vermittlungsarbeit der aus dem lateinamerikanischen Exil zurückgekehrten Intellektuellen zählen konnten, verfügten die westdeutschen Verlage über keine richtige Struktur für die Rezeption der Literaturen aus Lateinamerika. Der Pioniergeist von Verlagen wie Aufbau / Rütten & Loening oder Volk und Welt, die seit den 1960er Jahren über eine Redaktion für lateinamerikanische Literatur verfügten, findet kein Pendant in den Verlagen der Bundesrepublik, wo erste Werke aus Lateinamerika, etwa Jorge Amado, aus dem Französischen oder Englischen übersetzt wurden, weil es an ausgebildeten Lektor:innen und geeigneten Übersetzer:innen aus dem Spanischen und Portugiesischen mangelte. Doch trotz dieser Einschränkungen und Unzulänglichkeiten gab es westdeutsche Verlage und Vermittler, die sich um die Herausgabe von Literatur des Subkontinents besonders bemühten. Neben Rowohlt, Hanser und Erdmann sind die Verlage Claassen, Piper, Hanser und Kiepenheuer & Witsch zu nennen, die in den 1960er Jahren Jorge Luis Borges, Alejo Carpentier, Juan Rulfo, Pablo Neruda, Gabriel García Márquez und João Guimarães Rosa verlegten; außerdem gab es engagierte Vermittler wie Hans Magnus Enzensberger, Curt Meyer-Clason oder eben Albert Theile, den Organisator der Tagung von 1962.

Bemerkenswert ist auch der Unterschied zwischen den in der DDR und den in der BRD publizierenden Autoren. Jorge Amados Werk zum Beispiel war in der DDR ein Bestseller mit einer Auflage von über 100 000 Exemplaren. Die Lyrik Pablo Nerudas wiederum zirkulierte zwischen beiden deutschen Staaten und sorgte für Kontroversen: Sie wurde zunächst in der DDR und ab den 1960er Jahren in der BRD veröffentlicht, allerdings stets mit dem Stempel des Kommunismus versehen, unter den sein Werk

---

<sup>30</sup> Vgl. ebd., 46.

von Beginn an subsumiert wurde.<sup>31</sup> Beide Autoren wurden auch in Westdeutschland ab den 1970er Jahren mit Nachdruck lanciert.

Jorge Amado und Miguel Ángel Asturias, dessen Werk gleichfalls in beiden deutschen Staaten veröffentlicht wurde, belegen beispielhaft die Vorliebe ostdeutscher Verlage für Narrationen mit einem klaren gesellschaftspolitischen Engagement – im Gegensatz zur Vorliebe der West-Verlage für den magischen Realismus im Falle von Asturias oder für den unterhaltsamen Roman im Falle von Amado. Eindeutiger war die Rezeption von Jorge Luis Borges in beiden deutschen Staaten.<sup>32</sup> Aufgrund seines kultivierten Universalismus und seiner ausgeprägten Kenntnis der europäischen Geistesgeschichte wurde er von den westdeutschen Verlegern relativ schnell ins Programm genommen. Schon in den 1950er Jahren stritten sich mehrere Unternehmen um sein Werk, während Borges von den DDR-Verlegern, die sich in Debatten über den Formalismus der (dekadenten) West-Kunst ergingen, wegen seines Rufs als Geistesaristokrat oder gar als Reaktionär – ein Eindruck, der sich bei der Lektüre seines Werkes auch kaum verflüchtigte – bald abgelehnt wurde. Die deutschsprachige Borges-Rezeption begann mit den ersten Übersetzungen in den *Deutschen Blättern* im Jahre 1944 durch Paul Zech, Exilant in Argentinien; sie setzte sich 1955 in der BRD mit der Veröffentlichung seiner Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien fort und mündete ab dem Ende der 1950er Jahre in westdeutsche Buchausgaben. Im Jahre 1958 schrieb Enzensberger an Siegfried Unseld seine ausdrückliche Empfehlung, Borges' *Ficciones* (1944) in der Bibliothek Suhrkamp zu veröffentlichen. Unseld jedoch reagierte nicht schnell genug, prüfte monatelang<sup>33</sup> und verlor schließlich die Rechte an den Carl Hanser Verlag, der 1959 den ersten Borges-Band veröffentlichte (und in den 1970er Jahren zusammen mit Insel und Fischer praktisch alle Werke von Borges publizierte<sup>34</sup>). Weitere verlegerische Bestrebungen findet man beim Luchterhand-Verlag, der sowohl Asturias verlegte als auch Julio Cortázar, der im folgenden Jahrzehnt ebenfalls ein großer Name im Suhrkamp-Programm werden sollte.

Vor diesem Hintergrund erscheint die skeptische Reaktion des Suhrkamp-Lektors Walter Boehlich angesichts des geplanten Schriftstellertreffens 1964 bemerkenswert. Er hatte von Hans Bayer, damals Vertreter des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung in Bonn, im Sommer 1964 die Einladung zum Kolloquium erhalten, die an prominente Verlage der BRD, die sich der Verbreitung lateinamerikanischer Literatur annahmen, ergangen war.<sup>35</sup> Bayer erläutert die Veranstaltung als Teil der

---

<sup>31</sup> Vgl. ebd., 51.

<sup>32</sup> Vgl. ebd., 68.

<sup>33</sup> Vgl. Pompeu (Anm. 28).

<sup>34</sup> Vgl. zur Borges-Rezeption in beiden Teilen Deutschlands auch Dietrich Briesemeister: Borges en Alemania, in: Horst W. Drescher (Hrsg.): Transfer. Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität, Frankfurt a. M. 1997, 575–584, hier: 576–577 und 582.

<sup>35</sup> Dies geht aus dem allgemein formulierten Einladungsbrief an Walter Boehlich, Suhrkamp vom 31. Juli 1964 hervor. Siegfried Unseld Archiv: Suhrkamp/03\_Lektorate, Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar.

„lateinamerikanischen Kulturwoche“ (vgl. auch Punkt IV dieses Artikels), er nennt das Thema des Kolloquiums und die 14 eingeladenen Autor:innen aus Lateinamerika. Die Verlage werden außerdem um Vorschläge für die Einladung deutscher Autor:innen gebeten sowie um Textausschnitte aus geeigneten lateinamerikanischen Werken für die Rezitationsabende und um Exemplare übersetzter Titel für eine Buchausstellung. Das Einladungsschreiben ist nicht nur wegen des operativen Verhältnisses zwischen der Kulturpolitik des Auswärtigen Amts und den bundesrepublikanischen Verlagen aufschlussreich, sondern auch, weil es erstaunlich früh die Idee einer *programmatischen* Rezeption lateinamerikanischer Literaturen ins Spiel bringt, die zum damaligen Zeitpunkt Suhrkamp und anderen westdeutschen Verlagen noch fernlag. Suhrkamp verlegte lediglich César Vallejo und Pablo Neruda und vertrat somit keinen der Autoren auf Bayers Liste. Doch zeigt sich gleichsam schon Boehlichs scharfer Blick für eine breitere Rezeption lateinamerikanischer Werke und für die Relevanz einschlägiger Vermittler. Aus diesem Grund schlägt er trotz aller Skepsis vor, Curt Meyer-Clason und den brasilianischen Dichter Carlos Drummond de Andrade einzuladen, dessen Übersetzung bei Suhrkamp in Vorbereitung war – eine Anregung, die Hans Bayer aufgreift.

Gleichwohl sind Boehlichs Zweifel am Erfolg eines zweiten Kolloquiums nicht unbegründet. Er weiß um die völlig unzureichende Kenntnis der lateinamerikanischen Literaturen in der BRD. In seinem Brief vom 18. August 1964 an Bayer merkt er an, dass die beim ersten Treffen 1962 anwesenden deutschen Autor:innen sich wohl kaum des großen Renommees der südamerikanischen Autor:innen bewusst gewesen seien. Ihnen sei lediglich Borges bekannt gewesen, abgesehen von Cortázar, der zwar noch nicht auf Deutsch vorlag, jedoch über den französischen *nouveau roman* Eingang in literarisch interessierte Kreise gefunden hatte. Beide Autoren wurden nun zum Treffen 1964 eingeladen.

Anneliese Botond, Lektorin des Insel-Verlags, welcher bereits Titel von vier lateinamerikanischen Autor:innen publiziert hatte, reagierte ihrerseits sehr aufgeschlossen auf die Anfrage des Presse- und Informationsamtes. Sie versprach nicht nur Buchexemplare von Romulo Gallegos, Rosario Castellanos, Jorge Luis Borges und Miguel Ángel Asturias zur Verfügung zu stellen, sondern empfahl auch nachdrücklich die Einladung Alejo Carpentiers, den sie als den vermutlich bedeutendsten lateinamerikanischen Autor neben Jorge Luis Borges hervorhob.<sup>36</sup> Hans Bayer indes rechtfertigte den Verzicht auf eine Einladung des kubanischen Autors mit diplomatischen Bedenken, obgleich Carpentier mit Juan Rulfo zu jenen Autoren gehörte, die schon relativ früh auf Deutsch vorlagen. *Die Flucht nach Manoa (Los pasos perdidos, 1953)* war 1958 im Piper Verlag erschienen und *Das Reich von dieser Welt (El reino de este mundo, 1949)* wurde 1964, im Jahr des zweiten Kolloquiums, vom Insel Verlag publiziert. Doch war die westdeutsche Rezeption von Carpentiers Werken in den

---

<sup>36</sup> Anneliese Botond: Brief an Hans Bayer vom 10. August 1964, in: Siegfried Unseld Archiv: Insel-Verlag/Allgemeine Korrespondenz, Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar.

1960er Jahren vergleichsweise zurückhaltend. Dill zufolge lag dies an einer missverständlichen Zuordnung Carpentiers zum magischen Realismus, ausgelöst durch die Publikation von *Das Reich von dieser Welt*, die letztlich zur Enttäuschung der Leserwartungen führte.<sup>37</sup>

Nicht weniger symptomatisch für die damalige Situation sind auch Boehlichs und Botonds Vorschläge zur Einladung deutscher Autoren und Vermittler. Während Boehlich fünf Autoren (Hans Erich Nossak, Uwe Johnson, Martin Walser, Karl Krolow und Hans Magnus Enzensberger) nennt, schlägt Botond Peter Szondi und Thomas Bernhard vor. Diese höchst interessanten Vorschläge scheint Bayer jedoch durch seinen Gegenvorschlag zu ignorieren, Rudolf Hagelstange einzuladen. Von allen Genannten sagt schließlich nur Enzensberger zu; seine Teilnahme erscheint aus verlagspolitischer Perspektive zunächst strategisch, da er seit 1963 neben seiner Tätigkeit als Vermittler der lateinamerikanischen Literaturen auch bei der Gründung der Reihe *edition suhrkamp* mitwirkte. Diese Reihe diente in den 1960er Jahren als eine erste Plattform nicht nur für die Publikation von lateinamerikanischer Literatur, sondern insbesondere auch von innovativen sozialwissenschaftlichen Theorien des Kontinents.<sup>38</sup> Außer Enzensberger nahm der von Boehlich vorgeschlagene Übersetzer Curt Meyer-Clason am Kolloquium teil. Für ihn war es eine gute Gelegenheit der Wiederbegegnung mit João Guimarães Rosa, dessen Meisterwerk *Grande Sertão: Veredas* gerade bei Kiepenheuer & Witsch in Übersetzung erschienen war<sup>39</sup> und Meyer-Clason die Anerkennung als bedeutendster Vermittler lateinamerikanischer Literatur einbrachte.<sup>40</sup>

<sup>37</sup> Vgl. Dill (Anm. 29), 70.

<sup>38</sup> Vgl. zu den sozialwissenschaftlichen Arbeiten aus Lateinamerika Clara Ruvituso: Southern Theories in Northern Circulation. Analyzing the Translation of Latin American Dependency Theories into German, in: Tapuya. Latin American Science, Technology and Society 3/1 (2020), 92–106.

<sup>39</sup> Schon 1962 wurde die deutschsprachige Öffentlichkeit im Rahmen von Walter Höllerers TV-Serie *Berlin stellt vor* auf den Roman *Grande Sertão: Veredas* aufmerksam gemacht. Guimarães Rosa gibt darin insbesondere über den „faustischen Pakt“ als zentrales Motiv seines Textes Auskunft. Zur Einsicht in eine offenbar gekürzte Fassung der Sendung vgl. Guimarães Rosa – Entrevista RARA em Berlim 1962. Online abgerufen am 14. März 2021 auf YouTube unter <https://www.youtube.com/watch?v=FZQac7eWY8U>.

<sup>40</sup> In diesen Korrespondenzen und Vorschlägen wird ersichtlich, dass viele der Beteiligten trotz aller Skepsis bereits das Potenzial einer ausbaufähigen Rezeption lateinamerikanischer Literatur ahnten. Rückblickend sprach Curt Meyer-Clason, der ab dem zweiten Kolloquium und vor allem nach der Gründung eines Lateinamerika-Referats (1974) mit Suhrkamp zusammenarbeitete, den beiden Kolloquien eine katalysatorische Wirkung zu, die einer breiteren Rezeption in Westdeutschland den Weg öffnete. Vgl. Curt Meyer-Clason: Möglichkeiten und Grenzen der Vermittlung lateinamerikanischer Kultur in Deutschland, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 24/4 (1974), 101–103.

## IV. 1964 – Zwischen Tradition und Wandel: Kontroverse Vielfalt

Das zweite Kolloquium, das unter dem Titel *Die Stellung des Schriftstellers im Wandel unserer Welt* am 29. und 30. September 1964 stattfand, bewegte sich zunächst in einem inhaltlich ähnlichen Kraftfeld wie die Debatten des dritten Tags im Jahre 1962. Auf politischer Ebene hatte im März 1964 der Militärputsch in Brasilien die politische Situation in Lateinamerika verschärft. Vor diesem angespannten weltpolitischen Hintergrund wurden von den Veranstaltern zu Beginn Fragen vorgegeben, um den Beitrag der Schriftsteller in dieser sich politisch, ideologisch und sozial rasch verändernden Welt zu erkunden. An späterer Stelle wird auf Details der Debatten eingegangen.

Wie der Germanist Paweł Zajas in seinem instruktiven Beitrag über *Literatur und auswärtige Kulturpolitik* zeigt, stand der Ausbau der kulturpolitischen Beziehungen zu Lateinamerika in jenen Jahren deutlich auf der politischen Agenda der Bundesrepublik.<sup>41</sup> Das zweite Schriftstellertreffen wurde daher aus Mitteln des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung finanziert und vom Ibero-Amerikanischen Institut und der Vereinigung der Deutschen Schriftstellerverbände koorganisiert. Der äußere Anlass ist deshalb nur auf den ersten Blick überraschend: Das Treffen fand als Teil des kulturellen Rahmenprogramms der handels- und wirtschaftspolitischen Sonderschau *Partner des Fortschritts – Lateinamerika* statt, die anlässlich der Deutschen Industrieausstellung vom 19. September bis 4. Oktober 1964 auf dem Messegelände am Funkturm veranstaltet wurde. Parallel zu dieser Handels- und Wirtschaftsmesse wurde die *Lateinamerikanische Kulturwoche* organisiert, die mehrere Konzerte, ein Folklore-Programm sowie zwei poetische Rezitationsabende und das Schriftstellertreffen umfasste.

Die beiden Kolloquiumstage wurden von Rezitationsabenden am 28. September und 1. Oktober gerahmt. Die meisten Veranstaltungen fanden in der modernen Kongresshalle im Tiergarten statt. Die größte Sensation war sicherlich, dass der in Deutschland schon berühmte Jorge Luis Borges zusammen mit María Esther Vázquez, seiner Privatsekretärin und Vertrauten, allen anders lautenden Prophezeiungen zum Trotz tatsächlich angereist war.<sup>42</sup> Borges war somit eindeutig der Star der Tagung, doch

---

<sup>41</sup> Paweł Zajas: Literatur und auswärtige Kulturpolitik. Thesen zu einem Spannungsverhältnis, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL) 44/1 (2019), 66–99.

<sup>42</sup> Vor allem Walter Boehlich (Suhrkamp Verlag) war lange fest von Borges' Absage überzeugt, wie aus der erwähnten Korrespondenz mit Hans Bayer hervorgeht. Vgl. z. B. den Brief an Hans Bayer vom 18. August 1964, Siegfried Unseld Archiv: Suhrkamp/03\_Lektorate, Deutsches Literaturarchiv, Marbach am Neckar. Borges indes war sogar schon vor dem Lateinamerika-Kolloquium angereist, um an dem von den Berliner Festwochen in Zusammenarbeit mit dem antikommunistischen Congress for Cultural Freedom (CCF) veranstalteten *Internationalen Dichtertreffen* teilzunehmen, das einen Afrika-Schwerpunkt hatte (23.9.–27.9.1964). Gemeinsam mit Walter Höllerer und Pierre Emmanuel,

**Sonderschau**  
**„Partner des Fortschritts — Lateinamerika“**  
**Kulturprogramm**

Sonnabend, 19. Sept. Eichengalerie 20 Uhr	Cello-Abend <b>AURORA NATOLA</b> <b>HEINZ RÄUMELT</b> Am Flügel: Luis Giannone — Carlos Guastavino — H. Villa-Lobos — Julian Aguirre Alberto Ginastera — Anton Webern — Paul Hindemith
Mittwoch, 23. Sept. Hochschule für Musik 20 Uhr	Streichquartett <b>QUARTETO DE CORDAS OFICIAL DA ESCOLA DE MUSICA</b> Gnattali — Beethoven — Villa-Lobos
Sonntag, 27. Sept. Kongreßhalle 11 Uhr	Matinee <b>MAURA MOREIRA</b> Mezzosopran Am Flügel: <b>HERTHA KLUST</b> Villa-Lobos — Ginastera — Guastavino — Esteves — Guariniere Mignone — Braga — de Souza — Gallet — Pinto — Ovalle
Montag, 28. Sept. Eichengalerie 20 Uhr	<b>IBERE GOMES GROSSO</b> , Cello <b>RADAMES GNATTALI</b> , Klavier Radames Gnattali — Villa-Lobos
Freitag, 2. Okt. Hochschule für Musik 20 Uhr	Klavierabend <b>JACQUES KLEIN</b> Haydn — Beethoven — Villa-Lobos — Santoro
Sonntag, 4. Okt. Gr. Sendesaal des SFB 20 Uhr	<b>RADIO-SYMPHONIE-ORCHESTER BERLIN</b> <b>CLAUDIO SANTORO</b> <b>HOMERO DE MAGALHAES</b> Dirigent: Claudio Santoro Soloist: Homero de Magalhaes Santoro: Symphonie Nr. 7 (Welturaufführung) Villa-Lobos: Konzert für Klavier und Orchester Nr. 4 (Europäische Erstaufführung) Ginastera: Ouverture „El Fausto Criollo“
28. September und 1. Oktober, 20 Uhr, Kongreßhalle	
<b>EDITH SCHNEIDER und PETER MOSBACHER</b>	
lesen aus deutschen Übersetzungen lateinamerikanischer Autoren	
29. und 30. September, 20 Uhr, Kongreßhalle	
<b>KOLLOQUIUM</b> deutscher und lateinamerikanischer Schriftsteller	
Karten DM 2,-, 3,-, 4,-, (L der 4. Okt. DM 2,-, 3,-, 4,-, 5,-, 6,-) Hochschule für Musik und Vorverkaufsstellen.	
19. September bis 4. Oktober, täglich 10.30 bis 13.30 Uhr in der Deutschlandhalle	
<b>FOLKLORE-PROGRAMM</b>	
Ballet Folclorico Gran Colombiano — Marimbas (Indianerkapelle aus Guatemala) Morena Celarie und Trio, El Salvador — Trio Paraguay und viele andere Eintritt frei bei Besuch der Sonderschau	
Veranstalter: ADB AUSSTELLUNGS-DIENST-BERLIN, 1 Berlin 10, Ernst-Reuter-Platz 7, VII. Stock	
Herausgeber: Berliner Kommt- und Theater-Verleger, 1 Berlin 33 (Grunewald) Connewitz 69, Telefon 3 89 55 55 Druck: Otto Hellwig & Co., 1 Berlin 62 (Schöneberg) Haupstraße 7-8, Telefon: 71 76 61 / 1013 / 8 3 7 15 000	

**Abb. 2:** Sonderschau „Partner des Fortschritts — Lateinamerika“. Kulturprogramm. Quelle: Staatliches Institut für Musikforschung SPK, <http://digital.sim.spk-berlin.de/viewer/image/775084921-45/31/#1422450873375>.

damals Präsident des Kongresses für Kulturelle Freiheit, bestritt er, wie ein Foto anlässlich des Berichts der Westberliner Tageszeitung *Der Abend* belegt, das Abschlusspanel. Vgl. „Afrika sprach mit. Rückblick auf das große Dichtertreffen“, in: *Der Abend* (28.09.1964). Hierzu auch María Eugenia Mdrovcic: *Borges y el Congreso por la Libertad de la Cultura*, in: *Variaciones Borges* 36 (2013), 77–99, hier: 92–93. Die Verfasserin bezieht sich allerdings nur auf die Veranstaltung der *Berliner Festwochen*, offenbar war ihr das Lateinamerika-Kolloquium als zweite Veranstaltung nicht bewusst. Zur Subventionierung der *Festwochen*-Veranstaltung durch den CCF und insbesondere der Einladung von Günter Grass, Langston Hughes, Stephen Spender, Herbert Read, Roger Caillois, Pierre Emmanuel, Derek Walcott, Jorge Luis Borges, Wole Soyinka unter anderen, vgl. Saunders (Anm. 17), 220. Da die Berliner Regierung unter Willy Brandt im Jahre 1962 mit dem russisch-amerikanischen Komponisten Nicolas Nabokov einen dem CCF nahestehenden Berater für Internationale Kulturbeziehungen und Organisator von Kulturreignissen verpflichtet hatte (vgl. ebd.), ist es wahrscheinlich, dass das zweite Lateinamerika-Kolloquium ebenfalls im atmosphärischen Umfeld dieses kulturpolitischen Diskurses

gab es neben ihm zahlreiche weitere außerordentlich prominente Gäste: Erneut dabei war João Guimarães Rosa, außerdem der Guatimalteke Miguel Ángel Asturias und der im Exil lebende Paraguayer Augusto Roa Bastos. Hinzu kamen weitere bekannte lateinamerikanische Persönlichkeiten: Der kolumbianische Gelehrte und Diplomat Germán Arciniegas, die Peruaner Ciro Alegria und Julio Ramón Ribeyro, außerdem der argentinische Schriftsteller und Publizist Eduardo Mallea. Eingeladen waren eigentlich auch Julio Cortázar, Jorge Amado, Rómulo Gallegos, Juan José Arreola und andere, die letztlich nicht nach Berlin kamen. All diese Namen bezeugen den Willen der Veranstalter, tatsächlich die bekanntesten zeitgenössischen Schriftsteller Lateinamerikas in Berlin zu versammeln. Wie schon erwähnt, hätte man laut der Korrespondenz des Vertreters des Bundespresseamtes gerne Alejo Carpentier eingeladen, doch scheute man aus politischen Gründen vor einer offiziellen Einladung des Kubaners zurück. Gleichzeitig wünschte man sich seine Einladung über einen Verlag, die jedoch nicht zustande kam. Allein Pablo Neruda blieb wie im Jahre 1962 aus politischen Gründen ausgeschlossen, man sah in ihm den Kommunisten und ehemaligen Stalinisten. Aus Deutschland nahmen einmal mehr Hans Magnus Enzensberger, Rolf Schroers und Günter Weissenborn teil, außerdem Günter Grass. Darüber hinaus waren erneut die beiden bewährten, in Deutschland ansässigen Kulturvermittler Rafael Gutiérrez-Girardot und Ernesto Garzón Valdés tätig, sowie der Romanist Hans Hinterhäuser und der Politikwissenschaftler und spätere Mitbegründer des Lateinamerika-Instituts der Freien Universität Wolfgang Hirsch-Weber. Im Publikum saß bei der dritten und letzten Diskussionsrunde auch Oskar Maria Graf, der zu jenem Zeitpunkt auf Europareise war. Wesentliche, wenngleich unvollständige Informationen über die Zusammensetzung der Teilnehmer:innen und die verhandelten Themen können aus einer etwa 160 Minuten umfassenden Audioaufzeichnung der *Deutschen Welle* erschlossen werden, die im Ibero-Amerikanischen Institut aufbewahrt wird.<sup>43</sup> Die Veranstaltung war offenbar ein

---

stattfand, zumal viele Teilnehmer (neben Borges z. B. Héctor Murena und Germán Arciniegas) dem CCF nahestanden. Als Tatsache muss allerdings festgehalten werden, dass der CCF ab dem Ende der 1950er Jahre versuchte, Polarisierungen abzubauen und auch kritische linke Intellektuelle einzubeziehen, sofern diese nicht offen kommunistisch waren. Der Fall des international renommierten Poeten Pablo Neruda wurde schließlich zum Grenzfall: Z. B. wurde er unter der Ägide des bekannten uruguayischen Literaturwissenschaftlers Emir Rodríguez Monegal in der Zeitschrift *Mundo Nuevo* veröffentlicht, die 1966 in Paris gegründet und ebenfalls vom CCF subventioniert wurde. Vgl. María Eugenia Mudrovic: *Mundo Nuevo. Cultura y Guerra Fria en la década del 60*, Rosario 1997. Als eine kritische literatur- und kulturwissenschaftliche Gesamteinschätzung der Epoche des Kalten Kriegs mit Blick auf die lateinamerikanischen Schriftsteller:innen und Intellektuellen, vgl. Jean Franco: *The Decline and Fall of the Lettered City. Latin America in the Cold War*, Cambridge, Mass. 2002.

Wir können an dieser Stelle nicht belegen, sondern nur vermuten, dass auch das erste Lateinamerika-Kolloquium 1962 eine Nähe zum CCF aufwies.

<sup>43</sup> „Kolloquium ‚Der Schriftsteller im Wandel unserer Welt‘“ (Anm. 1). Leider war bislang die Suche nach dem Tagungsprogramm erfolglos. Die folgenden Ausführungen beruhen im Wesentlichen auf den genannten Audiomitschnitten der Tagung.

großer öffentlicher Erfolg: Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* sprach in einer kurzen Rezension vom 2. Oktober 1964 von einem „beachtlichen Publikumsandrang“.<sup>44</sup>

Inhaltlich ging es im Kolloquium zunächst um folgende Fragen: ob man vom Schreibtisch aus die sich wandelnde Welt beeinflussen und eine Änderung zum Besseren erreichen könne; wie sich das Verhältnis zwischen Tradition und Fortschritt in Europa und Lateinamerika gestalte; was die Tendenz zu supranationalen Verflechtungen für die Besonderheiten der Nationalkulturen bedeute und schließlich, wie sich das Verhältnis zu den USA aus lateinamerikanischer Sicht auswirke und was man in Europa davon halte.

Sehr rasch gelangte man über diese Fragen ähnlich wie in der Abschlussrunde von 1962 zur Diskussion über Freiheit und Engagement: ob man sich mit seinen Werken engagieren und Partei ergreifen müsse oder ob umgekehrt das Gegenteil richtig sei, damit die Kunst nicht ihrer Freiheit beraubt werde. Wie tiefgehend ein solches Engagement gegebenenfalls zu sein habe und für wen Literatur überhaupt produziert werde, wurde ebenfalls erörtert. Die Stellungnahmen waren ernst und lebhaft: Zu Beginn (und später ein weiteres Mal) setzte sich Borges für die Freiheit der Kunst ein und wies auf das „wesentliche Geheimnis des ästhetischen Handelns“ hin, das nicht mit politischem Handeln vermischt werden dürfe. Er fand prominente Nachredner, die ihm auf unterschiedliche Weise ein notwendiges Engagement entgegenhielten: Julio Ramón Ribeyro mit Verweis auf Brecht, Ciro Alegria mit dem Vorschlag, das Politische breit zu fassen, und Miguel Ángel Asturias mit ausführlichen Bemerkungen über die moralische Pflicht zum Engagement angesichts der lateinamerikanischen Realität. Viele Gäste waren sich über die zentrale öffentliche Funktion von Intellektuellen in Lateinamerika einig. Günter Grass zeigte sich überrascht und bewunderte den Elan der Lateinamerikaner, da man in Deutschland nach dem Nationalsozialismus ein gespaltenes Verhältnis zum politischen „Engagement“ habe – ein Wort, das „nur leise ausgesprochen“ werde. Er selbst lehne indes jedes „Schriftstellergeschwätz“ ab, das sich gegen die Politik sperre – umgekehrt könne aber nur das ästhetisch Glückte die Welt verändern. Diplomatisch erinnerte Germán Arciniegas weit ausholend an Alexander von Humboldt, der durch seine Person wegweisend für amerikanische Gelehrsamkeit gewesen sei. Die lateinamerikanischen Intellektuellen sollten sich für Amerika als Projekt engagieren, sie müssten dieses Projekt erfinden, „damit sie nicht selbst [durch andere] erfunden würden“. Rolf Schroers dankt Arciniegas beeindruckt: Die ethisch-moralische Kraft des literarischen Handwerks fehle derzeit der Literatur in Deutschland. Interessiert bittet der brasilianische Autor und Komponist Ruy Barata, der nach dem Militärputsch vorrübergehend in Haft war, im Namen der lateinamerikanischen Kollegen um Auskunft über die aktuelle Situation der deutschen Kolleg:innen, gerade angesichts der Erfahrung des Nationalsozialismus. Ihm antworten die Autoren Weissenborn, Schroers, Grass.<sup>45</sup> Alle Autoren hatten

---

<sup>44</sup> „Literatur und Folklore“, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (02.10.1964), 32.

<sup>45</sup> Aus den Audiomitschnitten geht nicht hervor, ob Enzensberger sich an der Debatte beteiligte.

ihre Jugend im Nationalsozialismus verbracht (nach Grass „zu jung, um schuldig zu sei, aber alt genug, um den Krieg und die erste Zeit nach dem Krieg bei vollem Verstand und wach zu erleben“). Für alle sei der Nationalsozialismus ein tiefer Einschnitt gewesen, der die Notwendigkeit des Neuanfangs nach 1945 erforderte. Die Generationenfrage sei nicht einfach zu beantworten, das Verhältnis der jungen Generation zur anwesenden Autoren-Generation sei interessant, aber auch schwierig (so wie auch das Verhältnis *dieser* Generation zur vorhergehenden Generation schwierig gewesen sei); man suche den Kontakt und man solle aus den Erfahrungen lernen, statt den ersten Stein zu werfen, so schließt Grass seine langen Ausführungen über die Gruppe 47.

Erneut geht es im Anschluss um die Funktion der Intellektuellen. Die Debatten kreisen um unterschiedliche Auffassungen über die historische Entwicklung der europäischen und der lateinamerikanischen Gesellschaften: Von den europäischen Tagungsteilnehmern wird eine „nachholende Moderne“ postuliert, von lateinamerikanischer Seite hingegen nachdrücklich auf eine tiefe europäische Unwissenheit in Bezug auf Lateinamerika verwiesen. Insbesondere Miguel Ángel Asturias zeigt sich als energetischer Wortführer. Seit der Unabhängigkeit, so legt Asturias seinen europäischen Kollegen dar, seien lateinamerikanische Gelehrte und Schriftsteller stets aktive Teilnehmer des öffentlichen Diskurses gewesen.<sup>46</sup>

Die dritte Diskussionsrunde schließlich war dem Thema *Tradition und Gegenwart in der lateinamerikanischen und in der deutschen Literatur* gewidmet und führte zu intensiven Debatten. Erstaunlicherweise wurde diese Auseinandersetzung in einer Rezension der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* als „Literatur und Folklore“<sup>47</sup> missverstanden, tatsächlich ging es aber weniger um die lateinamerikanische Populärkultur, sondern vielmehr um Erbe und Gegenwart der indigenen Kulturen. Engagiert äußerte sich zunächst Asturias mit einem ausführlichen historischen Stegreifreferat, dem man den Unmut über die europäische Unwissenheit anmerkt: Der Schriftsteller in einer sich wandelnden Welt müsse auch den kulturellen Beitrag der großen autochthonen Kulturen als immense Bereicherung anerkennen und sich für diese einsetzen. Arciniégas seinerseits wendet die (sehr europäische) Frage nach der *europäischen* Orientierung Lateinamerikas im 19. Jahrhundert um und thematisiert, dass die neuzeitliche Geistesgeschichte Europas kaum ohne Amerika denkbar sei: „el ingrediente americano“ sei omnipräsent, nicht zuletzt in den humanistischen Debatten über die Menschenwürde. Er postuliert die „natürliche Disposition“ Lateinamerikas für einen Blick auf die *ganze* Welt; selbstverständlich kenne man den deutschen Autor Günter Grass in sehr guten spanischen Übersetzungen. Arciniégas lässt die Frage offen, wie sich eine ähnliche

---

<sup>46</sup> Asturias' engagierte Ausführungen passen gut zu der einschlägigen intellektuellengeschichtlichen Studie *La ciudad letrada* von Ángel Rama (Hanover N. J. 1983) über die lateinamerikanische „gelehrte Stadt“.

<sup>47</sup> „Literatur und Folklore“ (Anm. 44).

Frage umgekehrt beantworten ließe. Er mahnt ein Gespräch auf Augenhöhe an, um sich gemeinsam über die Sorgen der Welt zu verständigen.

Schließlich kommt es noch zu einer Auseinandersetzung über das Konzept des „guten Wilden“, welches Ciro Alegría als gänzlich unangemessen, ja schädlich für den Diskurs über die indigenen Kulturen Amerikas brandmarkt: Der Topos vom *salvajismo* sei ein Irrtum und zeuge von Arroganz; all dies habe mit der amerikanischen Alterität bzw. Differenz nichts zu tun. Die indigenen Kulturen zeichneten sich vielmehr durch ihren erstaunlichen Widerstand, durch Resilienz gegen ihre Zerstörung aus. Hans Hinterhäuser, Romanist und Moderator der Veranstaltung, hält dieser Rede entgegen, dass der europäische Topos des Guten Wilden als Metapher zu verstehen und im 18. Jahrhundert sogar gegen den Kolonialismus mobilisiert worden sei ... Leider bricht der Audiomitschnitt an dieser Stelle ab. Der genannten FAZ-Rezension kann man noch entnehmen, dass sich zu diesem Thema auch der exilierte bayrische Regionalschriftsteller Oskar María Graf äußerte: Er sei „absolut für den Dialekt in der literarischen Sprache und für ihre Belebung durch Milieu und Eigenart der Volksgruppen, meinte Graf und bekannte sich zur „engagierten“ Literatur. Auch solle der Schriftsteller sich für die Verwirklichung der im eigenen Werk postulierten Ideen und Ziele einsetzen“.<sup>48</sup>

Insgesamt ist die Besinnung darauf, *welch unterschiedliche* Personen und Positionen im Berlin des Jahres 1964 an einen Konferenztisch ins gemeinsame Gespräch gebracht wurden, höchst aufschlussreich. Als Hauptprotagonisten sind auf der einen Seite Borges und Guimarães Rosa zu nennen, die beide ihrer tiefen Überzeugung Ausdruck verliehen, dass künstlerisches Schaffen und politisches Engagement zwei gänzlich verschiedene Tätigkeiten und Dimensionen im menschlichen Leben darstellten. Eine Vermischung von beidem gehe ihrer Ansicht nach auf Kosten der ästhetischen Freiheit und Qualität. Auf der anderen Seite steht – rhetorisch höchst eindrucksvoll – als Hauptexponent der spätere Nobelpreisträger Miguel Ángel Asturias, der 1965 auch als Guest am Internationalen Schriftstellertreffen in Berlin und Weimar teilnehmen sollte. Hinter ihm reihen sich in unterschiedlicher Ausprägung weitere lateinamerikanische Autoren ein, die von der Notwendigkeit des politisch-sozialen Engagements der Intellektuellen und Schriftsteller überzeugt sind. Andere, wie Araciégas, vertreten eher eine kulturpolitische Position des „(Latein)Amerikanismus“.

Zwei kurze Filminterviews mit Asturias und Borges belegen diese Positionen. Der Film mit Asturias vermittelt vorab einen Eindruck von der Atmosphäre im vollbesetzten Tagungsraum. Respektvoll fragt der Interviewer den guatemaltekischen Schriftsteller nach der aktuellen Relevanz der lateinamerikanischen Literatur und ihrer Botschaft für die Völker Europas. Mit gewohntem Elan antwortet Asturias:

Wie schon im Kolloquium erläutert, hat die lateinamerikanische Literatur den ausschließlichen Charakter der Bezeugung, der Auseinandersetzung und des Kampfes. Es ist eine Literatur, die *mit* den Menschen gemacht wird, *inmitten* der Menschen gemacht wird, eine Literatur, die auf der Straße gemacht wird, in den Bergwerken, auf den Ölfeldern, auf den Bananenplantagen. Es ist also eine Literatur, die direkt auf das Leben antwortet und genau aus diesen Gründen in allen Ländern der Welt ein riesiges Interesse erweckt. In Europa wird diese Literatur in alle europäischen Sprachen übersetzt: ins Englische, Französische, Italienische und Deutsche. Dieses Phänomen erklärt sich auch dadurch, dass in allen diesen Romanen der Mensch in Verbindung mit der Natur gesehen wird, mit dieser großen amerikanischen Natur, die immer noch überwältigt, die heutzutage aber nichts Exotisches mehr bedeutet wie seinerzeit in Romanen im Stil von Chateaubriands *Les Natchez*.<sup>49</sup>

Das Interview mit Borges bezieht sich auf einen anderen Zusammenhang, nämlich die Lesung am Vorabend des Kolloquiums, bei der auch Texte von Borges von den Schauspieler:innen Edith Schneider und Peter Mosbacher zu Gehör gebracht worden waren (offenbar ein Ausschnitt aus *El Aleph* und aus einem Gedicht). Der Interviewer fragt, wie Borges, der Deutsch versteht und spricht, die Lesung seiner Texte gefallen habe. Borges antwortet mit feinem Humor:

Einen ausgezeichneten Eindruck. Einen ganz ausgezeichneten Eindruck, weil mir die Erzählung und das Gedicht sehr gefallen haben. Das passiert nicht, wenn ich die Texte im Original lese, mit diesen bin ich ziemlich unzufrieden. Ich halte sie für sehr gelungen und sehr viel besser in der deutschen Version, auch aufgrund der hervorragenden Darbietung durch die Schauspieler.

„Aber war die Interpretation auch exakt?“, fragt der Interviewer etwas ungläubig. „Nein“, sagt Borges, „exakt war sie nicht, .... sie war *viel* besser.“<sup>50</sup>

Borges sorgte überdies für eine Überraschung, als er am Ende der Lesung ein Gedicht auswendig vortrug.<sup>51</sup> Es handelt sich um das bis dahin wenig bekannte Sonett *Spinoza*, das in der Literaturzeitschrift *Davar*, herausgegeben von der Sociedad Hebráica Argentina, zu Beginn des Jahres 1964 erstmals erschienen war. Am 31. Oktober 1964 wurde es in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* auf Spanisch und in zwei Übersetzungsfassungen von Curt Meyer-Clason veröffentlicht. Die erste Übersetzung ist eine Interlinearübersetzung, die zweite ein Versuch, der Form des Sonetts auch im Deutschen gerecht zu werden. Diese Fassung lautet:

---

<sup>49</sup> DiFilm: Entrevista al escritor Miguel Ángel Asturias 1964. Online abgerufen am 14. März 2021 auf YouTube unter <https://www.youtube.com/watch?v=h2tBL2B3f1s>. An dieser Stelle sei angemerkt, dass anlässlich der lateinamerikanischen Kulturwoche mit weiteren Kolloquiumsteilnehmern und Künstler:innen Kurzinterviews durchgeführt wurden, die heute als Dokumente der Firma *DiFilm*, Argentinien im Netz auffindbar sind, darunter mit João Guimarães Rosa, Augusto Roa Bastos und Eduardo Mallea.

<sup>50</sup> DiFilm: Entrevista al escritor Jorge Luis Borges 1964. Online abgerufen am 14. März 2021 auf YouTube unter <https://www.youtube.com/watch?v=YRgpU59kEa0>.

<sup>51</sup> DiFilm: Jorge Luis Borges „Spinoza, el pulidor de la razón“ 1964. Online abgerufen am 14. März 2021 auf YouTube unter <https://www.youtube.com/watch?v=5g7A93JlgBU>.

Der Jude mit den durchscheinenden Händen  
Im fahlen Halblicht schleift er die Kristalle,  
der Abend sinkt, angstvolle kalte Halle.  
(Wie gleich die Abende am Abend enden!)

Hände und Horizont aus Hyazinthen,  
die im Bereich des Ghettos langsam bleichen,  
sie können kaum den stillen Mann erreichen,  
der träumt von ätherklaren Labyrinthen.

Ihn trübt kein Ruhm, der Widerschein der Träume  
Gebannt im Traume andrer Spiegelräume,  
noch Liebe junger Mädchen aus der Ferne.

Von Mythen und Metaphern ganz befreit,  
harten Kristall er schleift: Unendlichkeit  
Atlas des Schöpfers aller seiner Sterne.<sup>52</sup>

Die Forschung hat sich viel mit Borges' Verhältnis zu Spinoza befasst, denn Borges suchte immer wieder die Auseinandersetzung mit dem Denken des Philosophen. Neben dem oben genannten und einem zweiten Gedicht mit dem Titel *Baruch Spinoza* (1976) sei hier auch ein Vortrag erwähnt, den Borges an der Escuela Freudiana de Buenos Aires im Januar 1981 hielt.<sup>53</sup> Auffällig ist in diesen Ausführungen, dass Borges mehrmals seine eigenen Erkenntnisgrenzen thematisiert – es handelt sich dabei meist um Spinozas Gottesbegriff, den Borges immer wieder umkreist. Borges, so heißt es, rezitierte sein Sonett von 1964 häufig aus dem Kopf. Es mag ein Zufall sein und erscheint dennoch aufschlussreich, dass auf diese Weise der jüdische Philosoph (und Häretiker) Spinoza zu einer diskreten Hauptfigur des Berliner Kolloquiums gemacht wurde. In seinem Gedicht betont Borges Spinozas Rückzug in die Einsamkeit seines Handwerks als Glasschleifer und Brillenmacher und – in die Einsamkeit seines Denkens. In den 1960er Jahren verstand man das Sonett offenbar autobiographisch, wie aus dem Vor- spann eines Interviews von Horst Bienek mit Borges hervorgeht, das im Jahre 1965 in der Zeitschrift *Humboldt* erschien.<sup>54</sup> Bienek befragte den argentinischen Autor auch ausführlich über sein Verhältnis zur deutschen Kultur, Sprache und Literatur. Borges' Antworten reichen vom Faszinosum seines frühen autodidaktischen Studiums der deutschen Sprache, über Lieblingslektüren bis hin zur Erläuterung seiner spektakulären und beunruhigenden Erzählung *Deutsches Requiem*, die er (in Reaktion auf die Nürnberger Prozesse) aus der Perspektive eines NS-Täters verfasst hatte.

---

<sup>52</sup> „Sonett über Spinoza. Von Luis Borges [!] / C. Meyer-Clason“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (31.10.1964).

<sup>53</sup> Jorge Luis Borges: Baruch Spinoza (16 de enero de 1981), in: Borges en la Escuela Freudiana de Buenos Aires. Buenos Aires 1993, 57–103.

<sup>54</sup> Horst Bienek: Coloquio con Jorge Luis Borges, in: Humboldt 24 (1965), 45, 48, 50.

## V. Schlussbemerkungen

Die Berliner Lateinamerika-Kolloquien, deren Inhalte und Debatten in entlegenen und wenig beachteten Dokumenten, etwa der *Humboldt*-Sondernummer oder in archivierten Tonaufnahmen, überliefert sind und im Übrigen lediglich hie und da in autobiographischen Bemerkungen oder Korrespondenzen der Teilnehmer:innen anklingen, erweisen sich als hochinteressante Zeitzeugnisse im Kontext einer sich internationalisierenden lateinamerikanischen Literatur noch vor der Entstehung des *Booms*. Aus heutiger Perspektive erscheinen besonders jene Debatten aufschlussreich, in denen das deutsche (bzw. europäische) Verständnis von „historischer Entwicklung“ kritisiert wird oder in denen es um die Frage des Engagements geht; letzteres wird nicht nur auf lateinamerikanischer Seite höchst unterschiedlich debattiert, sondern führt auch auf deutscher Seite zu aufschlussreichen Stellungnahmen vor dem historischen Hintergrund des Nationalsozialismus. Verschiedene Überlegungen zum Übersetzen erwecken Aufmerksamkeit ebenso wie die höchst engagierte Debatte über das Verhältnis der zeitgenössischen Literatur zur Tradition, die sich im Falle Lateinamerikas rasch auf das Erbe der indigenen Kulturen konzentriert. Sehr unterschiedliche Vorstellungen und interkulturelle Missverständnisse führen hier zu einer besonders lebhaften Debatte.

Umgekehrt sind beide Symposien auch bedeutsam in der Geschichte der literarischen Internationalisierung Westberlins in der Nachkriegszeit und nach dem Mauerbau. Jorge Locane zitiert in seinem Artikel eine wichtige Bemerkung von Albert Theile, dem Organisator des Kolloquiums 1962. Dieser schreibt im Rückblick:

Diese Woche des Miteinander [*convivencia*] ermöglichte es unseren lateinamerikanischen Gästen, dieses Deutschland näher kennenzulernen, das nun, aus der Asche erstanden und offenen Geistes für alle Arten des Fortschritts, des Austauschs und der Freundschaft, die kühnsten intellektuellen Initiativen unserer Zeit fördert, ohne die Schätze der Philosophie, der Wissenschaft und Kunst beiseite zu lassen.<sup>55</sup>

Doch ganz gewiss war auch das Schicksal der gewaltsam geteilten Stadt Anlass dafür, dass so viele prominente Autor:innen die langwierige Anreise nach Westberlin auf sich nahmen. Der Kalte Krieg, den die „Frontstadt“ so drastisch verkörperte, aber auch die Kuba-Krise war in den Debatten der Schriftsteller:innen stets präsent, wenn sie über Engagement, Toleranz, Ideologie und Freiheit oder über die Möglichkeiten einer Vermittlerrolle der Intellektuellen und der Literatur diskutierten. Hier prallten mehrmals entgegengesetzte Positionen aufeinander. Manche der Autor:innen hielten ihre politisch gefärbten Berlin-Erfahrungen auch in Form von Gedichten fest oder berichteten darüber in ihrer Korrespondenz. Umgekehrt ist für die deutsche Literaturgeschichtsschreibung interessant, wie die Schriftsteller Grass, Weissenborn und Schroers im

---

55 Zs. Humboldt (Anm. 13), 4; vgl. auch Locane (Anm. 12), 385.

Jahre 1964 den lateinamerikanischen Kollegen die Situation der zeitgenössischen westdeutschen Literatur und die schwierige Frage des Engagements vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Vergangenheit zu erläutern suchten. Jorge Luis Borges schließlich, so könnte man sagen, rundete den Kreis dieser bemerkenswerten „Geselligkeit im Widerstreit“ überraschend mit seinem Sonett *Spinoza* ab, das er in der Berliner Kongresshalle auswendig rezitierte – als poetische Hommage an den jüdischen Philosophen.

Die beiden historisch kaum wahrgenommenen Lateinamerika-Kolloquien kennzeichnen sich – so kann man schließen – durch ein Übermaß an höchst diversen Erwartungen, die nicht alle erfüllt wurden. Sie standen für die Internationalisierungs-politik der Bundesrepublik und Westberlins, konnten sich aber nicht nachhaltig ins öffentliche und fachliche Gedächtnis einschreiben. Ebenso entzogen sie sich durch ihre enorme Meinungsvielfalt einer möglichen Vereinnahmung durch bestimmte politische Diskurse und damit auch einer politischen Instrumentalisierung. Sie ermöglichten umgekehrt die Vernetzung höchst unterschiedlicher Persönlichkeiten aus Lateinamerika und in manchen Fällen auch den Beginn eines persönlichen Austauschs zwischen deutschen und lateinamerikanischen Schriftsteller:innen. Das wechselseitige Interesse wurde zwar teilweise durch massive interkulturelle Missverständnisse und komplexe Übersetzungsverhältnisse behindert, jedoch beherrschte die intellektuelle Neugierde zweifellos beide Treffen. Dem Literaturstandort Westberlin gaben beide Lateinamerika-Kolloquien auf unterschiedliche Weise neue internationale Impulse, auch wenn diese nur in Spuren überliefert sind und der weiteren historischen Bewertung harren. Noch heute, so bleibt festzuhalten, erstaunt die außergewöhnliche heterogene Prominenz der Tagungsgäste und der bewegten Debatten.